Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 70 (2012)

Artikel: Grossmütter
Autor: Christen-Aeschbach, Charlotte
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-659093

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Grossmütter

Charlotte Christen-Aeschbach

Was für ein grosses Glück es ist, Grossmutter zu werden, habe ich mit 50 Jahren zum ersten Mal erlebt. Ein kleines Menschenkind, fix fertig geschenkt zu bekommen, ist wunderbar. Welche Bereicherung Grosskinder sind, erlebte ich auch bei meinen Eltern. Beide genossen unsere Tochter und unsern Sohn als Kleinkinder in vollen Zügen. Obschon sie immer noch im Geschäft am Klosterplatz und im Sommer im Strandbadrestaurant hart arbeiteten, durften Evi und Thomas jedes Jahr in die Ferien kommen. Allerdings nur im Frühling oder im Herbst. Meine Mutter, die ihr erstes Kind – einen Jungen – durch den plötzlichen Kindstod verloren hatte, fürchtete nichts so sehr, als dass ein Grosskind in der Aare ertrinken könnte, während sie voll arbeiten musste und deshalb nicht 100-prozentig aufpassen konnte. Aber im Sommer wohnten wir sowieso am Bielersee, und im Herbst war es in Olten am Klosterplatz ja auch schön. Damals parkierten noch fast keine Autos, und es herrschte sehr wenig Verkehr. So fuhren wir denn alljährlich, mit Sack und Pack, Windeln, Wäsche, Kleider, Spielsachen, Schoppen, Lieblingsplüschtier und Kinderwagen nach Olten und übergaben für 14 Tage den Nachwuchs frohgemut den Grosseltern. Mein Mann und ich genossen die zwei Wochen Ferien ohne die Kinder und reisten neu verliebt durch halb Europa. Evi durfte mit «Mamaman», so nannte sie meine Mutter, sogar mit in die zwei einzigen Wochen wohlverdienter Winterferien nach Davos. Begeistert staffierte meine Mutter die Kleine mit selbstgenähten Kleidchen aus, strickte weisse Angoramützchen zum gelben Sonntagsmäntelchen, genau so wie sie mir damals alles genäht hatte, bis ich nach Solothurn in die Kantonsschule ging. Mutter war gelernte Damenschneiderin und liebte ihren Beruf.

Meine Kinder nannten die Grosseltern in Biel Grand'maman und Grandpapa. Wir wohnten neben meinen Schwiegereltern, sodass die Kinder bei ihnen täglich ein- und ausgingen. Das führte im Alltag zwar manchmal dazu, dass die Grosseltern nicht nur die Schokoladenseiten der Enkel erlebten, sondern auch ihr Ungezogenheiten. Sie tadelten sie deshalb manchmal ernsthaft. Aber mehrheitlich waren sie gern gesehene Gäste zum Übernachten. Zu Beginn jedoch war mein Schwiegervater von seiner Rolle als Opa nicht so begeistert. Er fühlte sich noch zu jung. Das änderte sich erst, als nach drei Enkelinnen, zwei von seiner Tochter und meinem Mädchen, endlich ein Stammhalter das Licht der Welt erblickte. Höchst persönlich brachte er mir Blumen ans Spitalbett. Ein paar Wochen später lud er die Familie und alle unsere Angestellten zu einem feudalen Essen ein. Thomas kam am 9. November 1959 zur Welt. Der 9. November sei ein geschichtsträchtiges Datum fand mein Schwiegervater, der beim Nachtessen eine viel beachtete Tischrede hielt. Am 9. November 1918 musste Kaiser Wilhelm II. abdanken. Das schreckliche Gemetzel des Ersten Weltkrieges fand endlich ein Ende. Deutschland wurde eine Republik.

Die Grosseltern Martha und Hermann Aeschbach Senior in den Ferien in Weggis

Nun zu meinen eigenen Grossmüttern: Martha Aeschbach-Hemmann und Elisabeth von Arx-Stocker:

Am Klosterplatz wohnten wir mit den Grosseltern im selben Haus. Wir im ersten, sie im zweiten Stock. Grossmama Aeschbach war eine beeindruckende Persönlichkeit. Geboren im Oktober 1870 in Lenzburg, als erste Tochter des Malermeisters Hemmann, erlebte sie eine glückliche Jugendzeit. Sie verlor zwar ihre eigene Mutter als Kleinkind, aber ihre Stiefmutter muss eine sehr gerechte und gute Frau gewesen sein. Grossmama hatte zu ihr und ihren Stiefgeschwistern lebenslang ein inniges Verhältnis. Sie hielt den Kontakt mit den «Lenzburgern» aufrecht, bis sie starb. Im ausgehenden 19. Jahrhundert war das Leben für die Menschen sehr hart. Wer essen wollte, musste arbei-

Grossmama Martha Aeschbach-Hemmann

ten. Diese Maxime galt auch für Kinder. Sie lernten früh, hart anzupacken, im Haushalt und überall sonst, wo Not am Mann war. Meine Grossmutter jedenfalls kannte sich auch im Malerberuf aus. Als sie und Opapa 1903 ihr Haus am Klosterplatz bauten, schaute sie den Handwerkern gut auf die Finger und liess sich kein X für ein U vormachen. Nach der Bezirksschule in Lenzburg absolvierte sie ein Welschlandjahr und liess sich anschliessend in Luzern zur Hotelköchin ausbilden. Im «Hotel Union» lernte sie Hermann Aeschbach senior kennen, der dort nach der Konditorlehre eine Zweitausbildung zum Küchenchef anschloss. Die beiden verliebten sich und gründeten nach ihrer Heirat die «Konditorei Aeschbach» in Olten. Sie mieteten sich zuerst im «Lindenbaum» ein, bis sie sich das eigene Geschäftshaus neben dem Ratskeller bauen konnten. Die Anfangsjahre waren hart. Beide standen am Morgen früh in der Backstube. So gegen 7 Uhr zog Grossmama sich um und bediente im Geschäft und im Tea-Room die Kunden. Wie sie dies alles mit zwei kleinen Buben bewältigte, ist mir ein Rätsel. Später, als Angestellte bei der Arbeit mithalfen, wohnten die Lehrlinge und Ledigen im Hause, bei Kost und Logis. Frau Tiefenbacher, die Waschfrau, kümmerte sich um die Berge von Tischwäsche, Handtüchern, Bettlaken und der Leibwäsche. Sie stand frühmorgens bis abends in der dampfenden Waschküche, jahrelang, bis endlich die erste Waschmaschine, eine «Westinghouse», diese Schwerarbeit übernahm.

Die Jahre des Ersten Weltkrieges brachten für meine Grosseltern Existenzsorgen, aber Grossmutter liess sich nicht unterkriegen. Sie war überzeugt, dass man mit vollem Einsatz alle Schwierigkeiten meistern konnte. Sie ass jeden Tag eine Knoblauchzehe gegen die 1918 auch bei uns wütende spanische Grippe und wurde tatsächlich verschont! Ihr Optimismus, ihre Lebenslust und ihre Fröhlichkeit waren in der Familie und im Freundeskreis legendär. Sie liebte Theater und Konzerte und tanzte am Hilari-Maskenball die halbe Nacht hindurch. Ich kann mich nicht erinnern, dass sie mal müde war. Bei ihr lernte man Effizienz: Jeder, der vom Tisch aufstand, trug gleich sein Geschirr selbst in die Küche. Leere Gänge gab es bei ihr nicht. Später, als sie auch mal Zeit fand sich hinzusetzen, tat sie dies nie ohne eine Handarbeit. Sie lehrte mich Stricken und Häkeln, aber auch Jassen. Sie spielte hervorragend, konzentriert und wusste immer, wie viele und welche Trumpfkarten noch im Spiel waren. Schlechte Partner beim «Schieber», mochte sie gar nicht, verlieren noch viel weniger. Grossmamas Sternzeichen war der Skorpion. Das merkte man hie und da auch. Sie konnte mit beissendem Witz und Ironie den Stachel ausfahren, was nicht einfach zu ertragen war. Ich bewunderte sie lebenslang für alle ihre Fähigkeiten, aber ich liebte Opapa inniger. Sie war fordernd, verlangte in allem vollen Einsatz. «Halbbatziges» konnte sie nicht ausstehen. Ihre harte Jugend hatte sie so geformt. Ich war im Vergleich zu ihr sicher ein verwöhntes Kind. Sie sagte mir einmal: «Wenn es dir im Leben einmal schlecht gehen sollte, so denke daran, dass du eine goldene Jugend gehabt hast.» Natürlich hatte sie recht, wie fast immer. Sie starb am 15. August 1952 bei uns zu Hause. Ich sehe sie noch immer vor mir, aufgebahrt in ihrem Schlafzimmer, das Gesicht ernst, der Körper starr.

Grossmama Aeschbach und mein Vater in Weggis am Quai

Ihr Name Martha, bedeutet, glaube ich «Herrin». Genau das war sie. Eine selbstbewusste starke Persönlichkeit. Mein Grossvater liebte sie, mein Vater bewunderte und verwöhnte sie, und meine Mutter akzeptierte sie als tüch-

Die alte Ringmauer und Schloss Zielemp, Klosterplatz und Klostergarten im Vordergrund an einem Markttag

Abbrucharbeiten von 1902/03 an der alten Ringmauer, bevor unser Haus, KLosterplatz 7, gebaut wurde

tige Schwiegermuttter, von der sie viel lernen konnte. Ich selbst habe erst viel später in meinem Leben gemerkt, wie viel ich von ihr mitbekommen habe. Sie war unzimperlich, konnte anpacken und liess sich auch durch Schicksalsschläge nicht entmutigen. Sie war überzeugt, dass einem nur soviel aufgebürdet wird, wie man auch tragen kann. Sie pflegte sich, war immer gut angezogen und schön frisiert. An Sonn- und Feiertagen trug sie ihren wertvollen Goldschmuck. Sie war eine stattliche Frau.

Unser Geschäftshaus am Klosterplatz 7, erbaut 1903

Meine Grossmutter mütterlicherseits, Elisabeth von Arx-Stocker, ist für mich schwieriger zu charakterisieren. Sie kam jeden Sonntagnachmittag um 4 Uhr zu uns zum Tee. Chic angezogen, im grauen Tailleur, mit lilafarbiger Seidenbluse, Schleierhütchen und Glacéhandschuhen. Da wir uns nur einmal pro Woche sahen, blieb der Alltag gegenseitig ausgeklammert. Oma von Arx war eine Bauerntochter aus dem Luzernischen. Geboren wurde sie am 7. Januar 1870 in Knuttwil, aufgewachsen ist sie in Mauensee, wo ihre Eltern einen stattlichen Hof bewirtschafteten. Liseli, wie sie genannt wurde, entsprach in keiner Weise einer Bäuerin. Rein äusserlich glich sie einer Stadtfrau: Mittelgross, von zierlichem Körperbau, mit schlanken Beinen und Füssen, dichtem aschblondem Haar und rosigem Teint, war sie eine elegante Erscheinung. Sie erlernte in Olten den Beruf der Damenschneiderin, den sie auch nach der Heirat mit Josef von Arx, Schlossermeister, jahrelang ausübte. Sie gebar vier Kinder, eine Tochter (meine Mutter) und drei Söhne. Trotzdem fand sie noch Zeit, Lehrtöchter auszubilden und den Haushalt zu führen. Jenny, meine Mutter, die ebenfalls Damenschneiderin wurde, absolvierte die Lehrzeit nicht bei ihr, sondern bei den Schwestern Bolliger in Olten. Oma und meine Mutter waren unschlagbar im Entwerfen von Fasnachtskostümen. Hier konnten sie ihre Fantasie ausleben. Der Hilari-Maskenball war für meine beiden Grossmütter der grosse Fixpunkt im Winter-Unterhaltungsprogramm. Da ihre Ehemänner Gründungsmitglieder der Hilarizunft waren, gehörte es sich, am Ball präsent zu sein. Als Schulkind besuchte ich meine Oma eher selten. Ich ging ja im Bifang zur Schule. Die Belchenstrasse, wo sie wohnte, lag für mich eher etwas abseits meiner Läufe und Gänge. Der geräumige Hof zwischen Wohnhaus und Schlosserei bot meinen drei Cousinen einen idealen Spielplatz. Wenn nicht gerade Wäsche hing, durften sie dort Rollschuhfahren, mit dem Dreirad herumkurven, Ballspielen oder Trottinetteln. Ähnliches spielte sich für mich auf dem Klosterplatz ab. 1946 schaffte ich die Aufnahmeprüfung ins Progymnasium. Von da an hiess es lernen, lernen und nochmals lernen. – Oma von Arx war seit Dezember 1937 verwitwet. Sie hatte also Zeit, genau zu beobachten, wie die Familie ihres ältesten Sohnes Oscar lebte, die im Stockwerk über ihr wohnte. Sie mischte sich öfters ein, wenn ihr etwas nicht passte und kritisierte auch ihre Schwiegertochter, welche sie später, als sie im hohen Alter von 95 Jahren pflegebedürftig wurde, trotzdem liebevoll betreute, bis sie im Februar 1965 starb. Da sie bei ihren sonntäglichen Besuchen bei uns nur die Vorzeigeseite von mir mitbekam, stellte sie mich meinen Kusinen oft als Vorbild hin. Jacqueline, die älteste, sagte dann verärgert: «Oma, wir wissen es, Charlottli hinten und Charlottli vorne.» Oma von Arx hatte 6 Enkelinnen. Die drei Töchter ihres ältesten Sohnes Oscar, die zwei Töchter des jüngsten Sohnes Guido und mich. Dass lauter Mädchen geboren wurden, trübte etwas ihr Grossmutterglück. Umso mehr freute sie sich, als ich ihr einen Urenkel bescherte. Wenn ich sie im hohen Alter an der Belchenstrasse besuchte, erkundigte sie sich immer zuerst nach

Grossmama Elisabeth von Arx-Stocker mit meinem Bruder Marc Aeschbach, der im Alter von 9 Monaten am plötzlichen Kindstod verstarb, 1932

dem Befinden von «Thomasli», und dies mehrmals im Verlaufe des Nachmittags. Sie war ein wenig vergesslich geworden, aber krank wurde sie eigentlich nie. Im Winter hustete sie manchmal ein bisschen, aber Medikamente schluckte sie nur im Notfall. «Wenn du zum Doktor gehst, bist du krank», pflegte sie zu sagen. Damit hatte sie natürlich recht, denn mit 95 Jahren ist man selten noch ganz gesund, ausser der Arzt hätte nicht gründlich genug nachgeschaut. Sie kurierte sich mit altbekannten Hausmitteln. Ihr bescheidenes, ruhiges Leben, nur unterbrochen von den Hochzeiten ihrer Kinder, hielt sie gesund. Ihren 90. Geburtstag durfte sie bei bester Gesundheit, inmitten ihrer Nachkommen, feiern. Die Stadtmusik Olten brachte ihr sogar ein Ständchen. Als sie gegen Ende ihres Lebens vom Altersbrand in den Füssen geplagt wurde, fand sie, man sollte auch nicht so alt werden. Ihre unverwüstliche Gesundheit war wahrscheinlich das Erbe ihrer bäuerlichen Ahnen. Ich mochte meine Oma sehr. Sie bleibt mir unvergesslich. Als sie am 19. Februar 1965 starb, war ich sehr traurig.